

DER FLÜCHTIGE JOGGER

VON JOHN GILBEY

Seit dem Tag, an dem ich bei der Beschleunigerabteilung zu arbeiten begann, habe ich nie versäumt, das tägliche Bulletin zu lesen. Es vermittelt mir einen Eindruck von den Ereignissen auf dem Gelände – wer sich dem Team anschließt oder es verlässt, wann die Forschungsseminare stattfinden und was auf der Speisekarte der Cafeteria steht. Kurz nachdem ich vor einigen Jahren Projektmanager wurde, bemerkte ich im Bulletin eine mürrisch knappe Nachricht von Tony, dem Sicherheitschef: »Alle Mitarbeiter werden daran erinnert, dass der Zugang zum Gebiet innerhalb des Strahlungsrings streng kontrolliert wird. Unautorisierte Zutritt ist verboten. Zuwiderhandelnde werden gemäß Abschnitt 14 der Vorschriften bestraft.«

Da mein Arbeitsbereich größtenteils in diesem Gebiet liegt, schlenderte ich zum Haupttor und fand Tony in seinem Büro, umgeben von Bildschirmen, Ordnern mit Berichten und den anderen Utensilien seines Berufs. Er schob seine Stiefel vom Bedienungspult, als ich an den Türrahmen klopfte, stand auf, grüßte und bot mir Kaffee an. Der Kaffee war schwarz und bitter wie seine Laune. Als Exsoldat misstraute Tony al-

len zivilen Regierungsangestellten und unserem, wie er meinte, disziplinlosen Arbeitsstil. Als ich mich nach der Notiz im Bulletin erkundigte, seufzte er und bot mir einen Stuhl an.

»Irgendein Witzbold hat die Straße neben der Strahllinie in seiner Freizeit als Laufstrecke benutzt«, erklärte Tony. »Und zwar nicht zum ersten Mal. Wie mir meine Leute berichten, haben sie schon früher etwas gesehen, aber diesmal haben wir ein Foto.« Er schob mir ein Blatt herüber. Das Bild war trüb und verschwommen – die Aufnahme einer Überwachungskamera mit geringer Auflösung. Sie zeigte eine Gestalt, vielleicht männlich, die auf der verbotenen Zugangsstraße in Richtung Osten joggte; sonst war wenig zu erkennen.

»Ist das eure beste Aufnahme? Gibt es mehr davon?« Tony schüttelte langsam den Kopf. »Nein, das ist die einzige. Die Kameras sind starr montiert und reagieren, wenn sich ein Objekt vorbeibewegt. Sonst zeichnen sie nichts auf. Man hat uns bessere Geräte versprochen, aber das tut man seit Jahren. Ich vermute, Sie können den Kerl nicht identifizieren?«

So war es, und es blieb ein Rätsel. Niemand gestand, nachts innerhalb des

Rings gewesen zu sein, und es gab auf dem Gelände eine ganze Menge von hübscheren Laufstrecken, zum Beispiel über die Wiesen zur Hügelkette. Wir vereinbarten, dass Tony mich informieren würde, falls er weitere Aufnahmen bekam, und beließen es dabei. Die Zeit verging, und gelegentlich kam von Tony ein Umschlag mit einem internen Bericht und einer angehefteten Aufnahme – stets undeutlich und verschwommen, manchmal kaum mehr als ein ovaler Fleck. Der Läufer blieb rätselhaft. Ich archivierte die Berichte unter »seltsam« und lebte mein Leben, bis Emma, die Programmleiterin, den Ordner auf meinem Schreibtisch sah und danach fragte.

Während ich erzählte, blätterte sie in den Berichten; auf einmal hörte sie auf und runzelte die Stirn. »Sicher haben Sie überprüft, ob da nicht ein Muster dahintersteckt?« Ich zuckte die Achseln, auf die Idee war ich nicht gekommen. Etwas verlegen machte ich eine Liste der Aufnahmezeiten und – nach einiger Mühe mit der Online-Kartografie des Geländes – der genauen Orte, an denen die Gestalt aufgetaucht war. Emma hatte Recht, zwischen den Ereignissen bestand ein loser Zusammen-

hang – doch als ich zu einer logarithmischen Zeitskala übergang, wurde die Übereinstimmung fast perfekt. Mit der Zeit wurden die Sichtungen häufiger, und alle wanderten entlang der Strahllinie westwärts. Als ich die Daten extrapolierte, schienen die Ereignisse zu einer Zeit, die zehn Jahre in der Zukunft lag, fast ineinander überzugehen, und zwar an einem rund 500 Meter von der ersten Begegnung entfernten Ort.

Ich wischte meine plötzlich schweißnassen Hände am Hemd ab und legte einen Bauplan der Anlage über das Diagramm. Der Endpunkt der Bildserie lag inmitten der neuen Versuchshalle – in dem riesigen unfertigen Betonbunker, in dem wir die Detektoren der nächsten Generation bauten.

Emma war seltsam erfreut und zugleich skeptisch. Sie fand, wir müssten uns gut überlegen, ob wir zwei viel versprechende Karrieren für eine extrem unwahrscheinliche Spekulation aufs Spiel setzen wollten. Ich überlegte lange hin und her und starrte dabei aus meinem Bürofenster auf die fernen Hügel im tiefroten Abendlicht; dann machte ich mich auf den Weg zu Tony.

Er war schon auf der Suche nach mir und wollte reden. Während ich ihm von

unserer Analyse berichtete, schob er einen Umschlag zwischen seinen Händen hin und her wie etwas Heißes. Als ich fertig war, setzte sich Tony auf die niedere Betonwand neben dem Gehweg, zog ein Foto aus dem Umschlag und überreichte es mir. »Vorige Woche wurden die hochauflösenden Kameras bewilligt. Vielleicht möchten Sie wissen, wie unser Freund aussieht ...«

Ich hockte mich neben Tony und erschrak zutiefst, als ich das Bild studierte. Eine hagere, zerzauste Gestalt machte einen weiten Laufschrift, umflattert von einem exotisch geschneiderten Labormantel. Das Gesicht zeigte unverkennbar Furcht, Verzweiflung, Grauen.

Tony lehnte sich herüber. »Ich sage Ihnen, mein Freund, da rennt einer um sein Leben!« Er rieb sich nachdenklich das Kinn und sah mir tief in die Augen.

»Wann, sagten Sie, kreuzen sich die Linien auf Ihrem Diagramm? Zehn Jahre? Hmm ...« Er hielt mir das Foto nahe vor mein Gesicht und zeigte auf die erstarrte Gestalt. »Zum Teufel, John. Ich weiß nicht, wovor Sie weglaufen, aber ich würde sagen, für einen Mann von knapp 70 sind Sie ganz schön schnell unterwegs. Freut mich aber, dass Sie dabei abnehmen werden ...« 

DER AUTOR

John Gilbey schreibt aus der imaginären Abgeschiedenheit der University of Rural England.

Wohin mögen die Entwicklungen unserer Zeit dereinst führen? Sciencefiction-Autoren spekulieren über mögliche Antworten. Ihre Geschichten aus der »Nature«-Reihe »Futures« erscheinen hier erstmals in deutscher Sprache.

© Nature Publishing Group
www.nature.com
Nature 517, S. 116, 1. Januar 2015